Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 7

Artikel: Zufall, das neue Fieber [Fortsetzung]
Autor: Kellenberger, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751621

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zufall, das neue Fieber

VON CARL WALTER KELLENBERGER

2. Fortsetzung und Schluß

Als K. in Rotterdam ankam, hatte die Nacht schon den feuchten, grauen Nebelmantel angezogen. Langsam fuhr er im Taxameter durch den Coolsingel zu seinem Hotel, das er «sein» Hotel nannte, weil er vorher schon vier andere Hotels in Rotterdam ausprobiert hatte, ohne daß er in Versuchung gekommen wäre, einem dieser Hotels das Fürwort der Adoption anzuhängen. In «seinem» Hotel brauchte er keine Zimmer zu reservieren, auch bei stärkster Besetzung fand sich immer ein gutes Zimmer für ihn. So war es auch diesmal. K. brauchte sich nicht einmal in das Hotelregister einzutragen, das besorgte einer der Herren im Büro. Ein betreßter Junge mit roter Affenmütze, der den Lift bediente, fragte den begleitenden Diener: «Wohnt der Herr wieder im zweiten Stock?» Dieser sagte: «Nein, im dritten.» Dann stand der Lift still, der Diener ließ K. auf den mit dicken Teppichen belegten Gang treten und übernahm dann die Führung. Zuerst kamen sie am Zimmer 334 vorbei, dann 333 und 332, dann kam eine Ecke, und jetzt schritt K. mit seinem Adjutanten das vom Zufall gestellte Defilee ab. Denn bei Zimmer 318 machte der Diener halt, steckte den Schlüssel in die Türe, eilte voraus ins Zimmer hinein, öffnete das Fenster, stellte die Heizung ein, ließ einen letzten kämmenden Blick über das Zimmer gleiten und empfahl sich an K. vorbei, der ihm ein Trinkgeld in die Hand drückte. K. ging nochmals auf den Gang hinaus und schaute sich die Zimmernummer an. Es stimmte: 318.

Wenn auch K. mit seinem skeptischen Lächeln vor den Spiegel trat, um sich für das Abendessen bereit zu machen, darf man doch nicht glauben, daß dieses dreimalige Aufblitzen der Zahl 318 keinen starken Eindruck auf ihn gemacht hätte. In den folgenden Monaten geschah nichts, was ihn an die Zahl erinnerte, aber auf der Rückfahrt von einem Geschäftsbesuch in Las Palmas geschahen Dinge, die ein gutes Zeugnis für die Bedeutung des serialen Zufalls sind.

Als er in einer Hafenpinasse von der paradiesischen Insel Gran Canaria auf das weiße schlanke Schiff mit dem Namen «Flandria» zufuhr, war ein dumpfer Druck in seiner Brust. Denn nicht wahr, es handelt sich ja nicht nur darum, Erfolg zu haben und einen Haufen Geld zu verdienen, nein, ein klein wenig darf man sich doch auch fragen, ob denn das erfolgreiche Leben in den grauen und nassen Städten des Nordens nicht einfach Irrsinn und Selbstquälerei seien, wenn man es sich erlauben könnte, zehn herrliche Jahre auf diesen Märcheninseln im Süden zu verprassen. Aber das Harte siegt, auch der modernste Christ kann nicht bloß den Staub der Heimat von den Füßen schütteln und sich der Verstrickung entziehen, die ihm aus Geschäft und Freunden und Familie geknotet worden ist. Ein strahlender blauer Himmel ragte über die glücklichen Gestade hinaus, das Meer lag wie eine seidene Ballonhaut darunter, und von der Terrasse des Hotels winkten die Zurückgebliebenen, die Beneidenswerten. Die «Flandria» stach um elf Uhr vormittags in See.

Als K. am Nachmittag auf dem windfreien A-Deck in einem Liegestuhl seinen Verdauungsschlaf beendet hatte, kam der Steward des Rauchzimmers zu ihm und schlug ihm Beteiligung am Meilen-Pool vor. Auf den meisten Meerschiffen wird bekanntlich von Tag zu Tag durch je zehn Reisende eine Wettgemeinschaft gebildet, wobei auf die Meilenzahl gewettet wird, die das Schiff in vierundzwanzig Stunden, von Mittag zu Mittag, zurücklegt. Wenn es z. B. 279 Meilen sind, so gewinnt derjenige Passagier, der seinen Namen auf der Wettkarte hinter die 9 gesetzt hat, den Einsatz der übrigen neun Mitwettenden, abzüglich zehn Prozent für den veranstaltenden Kellner.

K. hatte schon oft bei solchen Wetten mitgemacht, aber noch nie einen Cent gewonnen. Er legte mechanisch die fünf Gulden in die Kasse, schrieb seinen Namen hinter die Zahl 8 und dachte an etwas anderes.

Am Abend kam ein Sturm auf, der wie eine angeschossene Katze wütete. Du denkst, sie ist tot, und im nächsten Augenblick bäumt sie sich wieder auf, und die tolle Raserei beginnt von neuem. K. schlief schlecht, und das Dasein kam ihm krank und trübe vor.

Er schlug sich ohne Tadel durch die Stunden des nächsten Morgens, aß um halb elf Uhr pflichtgetreu die Fleischbrühe und sah ohne Bangen der Stunde des Mittagessens entgegen. Noch um elf Uhr fünfzig saß er faul im Rauchzimmer und trank einen Apéritif. Einige Minuten nach zwölf näherte sich respektvoll der Steward und sagte: «Ich habe Ihnen eine angenehme Mitteilung zu machen. Sie haben die Meilenwette gewonnen.»

K. wußte, daß er bestenfalls vierzig Gulden gewinnen würde und schritt ohne Eile auf die Karte zu, auf welcher der erste Offizier die zurückgelegten Meilen einzeichnet. Habe ich mir die Augen nicht gewaschen, oder sollte der Wacholder zu stark in meinem Gehirn brennen? Die Zahl war 318. Der große Unbekannte Z. hat sich hier ein starkes Stück geleistet, nach einer reinen Dreierserie mit der Zahl 318 im letzten Oktober gewinne ich heute die erste Meilenwette meines Lebens mit dieser Zahl! Glauben Sie nicht, erhabene Fügung, daß man die Menschen etwas weniger rapid über die Mechanik des Zufalls aufklären sollte? Wenn es so weitergeht, werden wir Ihnen ja mit der Zeit die Bücher aus der Hand nehmen und Selbstverwaltung beantragen!

K. und der Steward des Rauchzimmers kamen sich wie liebe Brüder vor, als der Steward das Geld auszahlte. K. erinnerte sich an das sympathische Wort des Herzogs von Buckingham, der bei der Verleihung des Hosenbandordens voll Freude sagte: «There is no damned merit about it» — das Schönste daran ist, daß man ihn nicht guter Verdienste halber bekommt! Im Lauf des Nachmittags eröffnete der Steward die Wette für die angebrochenen vierundzwanzig Stunden. K. schrieb seinen Namen hinter irgendeine Zahl, nur nicht die acht, was ihm zu naiv vorgekommen wäre. Noch beim Abendessen fragte er sich zwischen gut gelagertem Fasan und Edamer Käse: Habe ich eigentlich auf die Drei oder die Vier gewettet?

Am Abend saß er mit einem Engländer auf der Veranda, obwohl ein kühler Wind durch die Rohrstühle pfiff. Das Verlangen, unter Männern allein zu sein, hatte ihn aus dem großen Salon herausgetrieben. Der Engländer sprach von seiner Frau. «Das Verhältnis zwischen uns ist sehr angenehm. Ich bin zuweilen vier Monate von zu Hause weg und habe in der Zwischenzeit alle möglichen Abenteuer erlebt. Wenn ich zu meiner Frau zurückkomme, fühle ich immer wieder, daß ich sie von allen Frauen am liebsten habe.» K. fragte: «Weiß sie um die Abenteuer, die Sie erlebt haben?»

«Natürlich nicht, old boy.» K. sah das Bild seiner Frau in der Ferne und sagte nichts. Die Heirat hatte K. von den Frauen weggebracht, sein Blut rollte gleichmäßig durch das Gestell von Muskeln und Knochen, er würde kaum je andere als Olivias Schwingungen ertragen können.

Die beiden Männer tranken ihre Gläser aus und machten dann eine kurze Nachtpromenade. Es war halb zwölf, in einer Ecke des Lesezimmers poussierte ein junger Portugiese mit einer Amerikanerin.

Am nächsten Vormittag machte er einige Spiele Deckgolf mit und nahm sich vor, recht lange zu lunchen. Sein Hunger würde ausreichen, um von sämtlichen zwanzig Gerichten eine Probe zu machen. Als er beim Dessert angekommen war, saß er fast allein im großen Speisesaal, und der Steward des Rauchzimmers, der hier eigentlich nichts zu suchen hatte, schaute sich nicht lange um, sondern postierte sich auf der anderen Seite des Tisches K. gegenüber. «Ich hoffe, Sie werden Ihren gesegneten Appetit nicht verlieren, wenn ich Ihnen mitteile, daß Sie mit 324 Meilen den Pool wieder gewonnen haben. Ich gratuliere.» Dies sagte der Steward und verschwand. K. aß aber seinen Dessert nicht weiter, irgend etwas außerhalb der irdischen Materie hatte ihn angepackt.

Für den dritten Tag wurde keine Meilenwette veranstaltet, da die «Flandria» Lissabon anzufahren hatte. Die See war ziemlich ruhig geworden, am Nachmittag wurden Delphine gesichtet. K. spielte einige Partien Shuffle-board mit, aber er konnte sich beim besten Willen nicht auf das Spiel konzentrieren. Immer wurde er wieder von der Frage angefallen: Wenn in Holland eine reine Dreierserie mit der Zahl 318 zustandegekommen ist, was kann ich dann dazu beitragen, daß es jetzt auch zum drittenmal klappt, trotzdem nicht gewettet wird? Ich muß morgen gewinnen oder verlieren, gleich wie, gleich wo, gleich was, aber spielen muß ich, spielen, einen Einsatz muß ich machen, den Croupier dieses olympischen Casinos muß ich herausfordern, ich will wissen, ob hinter seiner Maske eine höhnische Fratze oder das Gesicht eines Gesetzgebers steckt.

Als die «Flandria» am nächsten Mittag an der Lissaboner Mole angelegt hatte, ging K. an Land und nahm ein Auto zur Fahrt in die Stadt. Der Chauffeur trug einen weißen Staubmantel, und die Nickelteile seines Mercedes verstrahlten übermütige Sonnenblitze nach allen Seiten. K. wußte eigentlich noch nicht, was er in Lissabon wollte, bis er zu einem Lotteriebüro der portugiesischen Staatslotterie kam. Dort klopfte er dem Chauffeur auf die Schulter, der Wagen hielt mit scharfem Bremsengekreisch an, K. stieg aus und kaufte sich ein Los.

Die Ziehung war zwei Wochen später, K. erhielt die vorausbezahlte Ziehungsliste in Amsterdam. Er brauchte nicht lange zu suchen. Die Nummer seines Loses stand unter den mittelgroßen Gewinnen. — K. bewahrt heute noch die beiden Wettkarten der «Flandria» und die portugiesische Ziehungsliste wie seltene Kostbarkeiten auf. Er ist stolz darauf, daß er die erste Lektion des Zufalls verstanden hat.

Das aufdringliche Zimmer.

Wie sehr die gänzliche Unkenntnis dieser Dinge sich zum Nachteil der vom Zufall Betroffenen auswirken kann, zeigen folgende Punkte aus einem Ehescheidungsprozeß, der sich vor einigen Jahren in Neuyork abspielte und in engem Zusammenhang mit einem Erpresserprozeß stand: Ein Bankier namens DeGraff aus der Umgebung von Neuyork unterhielt pikante Beziehungen zur jungen Frau eines Bankangestellten. Das verliebte Paar wurde durch eine seltsame Zufallsreihe in das Blickfeld einer Erpresserbande gerückt. Als DeGraff die Zahlung von Schweigegeldern durch lange Verhandlungen hinauszögern wollte, ging den Erpressern die Geduld aus, und um ein Exempel zu statuieren, wie sie es nannten, sandten sie die photographischen Beweisstücke für den Ehebruch dem Gatten der jungen Frau.

In der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß die Rendez-vous der beiden Unglücklichen stets im gleichen Riesenhotel Neuyorks stattgefunden hatten. In diesem Hotel mit seinen 1500 Zimmern fühlte sich der Bankier am sichersten. Das nahezu Unglaubliche an diesen Zusammenkünften ist aber die Tatsache, daß die beiden bei jedem Besuch das gleiche Zimmer erhielten, und zwar Nummer 811. Die erste Schäferstunde in diesem Zimmer fand im Monat Juli statt, die zweite gegen Ende Dezember und die dritte in den ersten Tagen des Februars. Als der Richter den Bankier fragte, ob er dieses Zimmer im voraus bestellt oder ob er bei der Ankunft im Hotel im Dezember und im Februar wieder das gleiche Zimmer verlangt habe, lachte man auf der Tribüne, und DeGraff sagte, er möchte nicht für so kindisch gehalten werden. Es sei «reiner Zufall» gewesen, und nichts als Zufall. Es sehe aber doch eher wie Fügung oder Tücke des Schicksals aus, meinte der Richter, denn die Feststellungen im Hotel hätten ergeben, daß sich ausgerechnet gegenüber dem Zimmer 811, auf Nummer 798, das Generalstabsquartier der Blackmailers befand. DeGraff hatte nie etwas davon gemerkt, obwohl die Türe des Erpresserzimmers selten richtig geschlossen, sondern meistens nur leicht angelehnt war.

DeGraff und seine Geliebte waren den Erpressern schon im Juli bei ihrem ersten Stelldichein aufgefallen, aber es gelang den Erpressern erst bei seinem dritten Aufenthalt im Mammuthotel, das Paar beim Betreten des Zimmers mit der fatalen Blitzlichtaufnahme zu überraschen. Bei der Verhandlung gegen das Mitglied des Blackmail-Gangs, das ermittelt werden konnte, stellte sich heraus, daß man erst im Februar über die Person des neuen

(Fortsetzung Seite 215)

Marschall Foch fragte, wenn es um wichtige Entscheidungen ging:

Um was handelt es sich?

Wir könnten von diesem großen Feldherrn etwas ungeheuer Wichtiges lernen.
Die Tatsachen ins Auge fassen (ob sie uns nun angenehm oder peinlich berühren).
Erkennen, worauf es ankommt (sich nicht imponieren oder überreden lassen, selber nachdenken).
Sich entschließen und .... Erfolg haben!
Um was handelt es sich bei der Vita-Volks-Versicherung? Es handelt sich darum,

1. In späteren Jahren **ein eigenes Kapital** zu besitzen, das uns die Sorge ums Fortkommen erspart.

2. Für Frau und Kinder ein Kapital bereitstellen, das im Falle von Vaters plötzlichem Hinschiede **sofort** zur Verfügung stehen würde. (Eine uns bekannte Familie mußte nach dem Tode des Gatten allein Fr. 1060.— aufwenden für Arzt, Spital, Trauerkleider, Unterhalt der Familie während der Krankheit, unbezahlte Rechnungen. Der Unterhalt der Familie pro Monat machte Fr. 250.- aus, für ein Jahr also 3000.-. Innerhalb einem Jahr nach diesem schweren Schicksalsschlag brauchte die Familie also rund Fr. 4000.-.)

3. **Die berufliche Ausbildung** des Buben und die Aussteuer der Tochter sicherzustellen, unbekümmert darum, ob der Vater selbst dafür aufkommen kann, oder ob die Seinen ihn früher verlieren. (Rechnen Sie bitte auf einem Zettel aus, was eine bescheidene Aussteuer kostet.)

4. **Das ersparte Geld** gegen programmwidrigen Verbrauch zu **schützen.** Deshalb läßt die Vita-Volks-Versicherung jede Woche einen kleinen Betrag beim Versicherten abholen oder übergibt ihm ein besonderes Postscheckheft, womit er an jedem Monatsende die Überweisung besorgt. (Der kleinste Wochenbeitrag ist 50 Rp. Er kann aber je nach dem vertraglich vereinbarten Kapital bis 5 Franken und mehr ausmachen.)

Was ist der logische Schluß **für Sie,** verehrter Leser?
1. Mit dem untenstehenden Gutschein genaue schriftliche Angaben über die Vita-Volks-Versicherung verlangen.
2. **Jetzt gleich** den Abschnitt ausfüllen, wegschneiden und einsenden. Bis morgen könnten Sie es zu leicht vergessen. Für den Mann der Tat, für den Erfolgreichen sind «Entscheiden» und «Handeln» eins. Seien Sie ein Mann der Tat wie Marschall Foch mit seiner berühmten Frage.

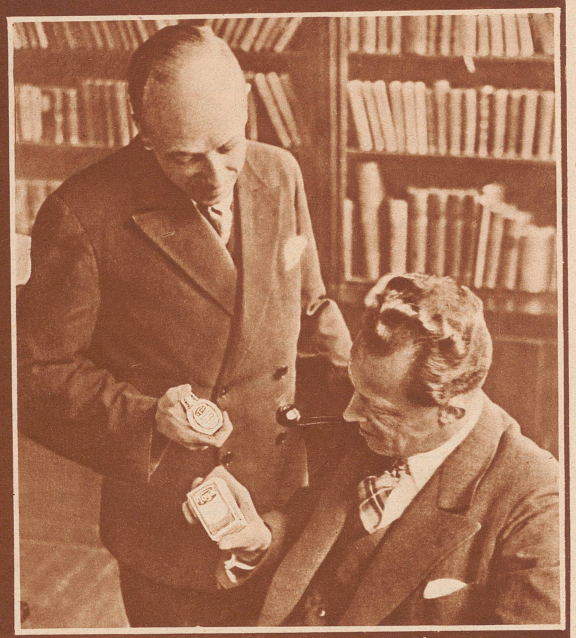
V. Conzett & Huber, Zürich 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

GUTSCHEIN
für kostenlose schriftliche Anleitung zum Aufbau eines Kapitals, System VVV.

Name: ..... Alter: .....

Adresse: .....

Einsenden an: V. Conzett & Huber, Morgartenstr. 29, Zürich, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung.



Rasche Hilfe

bei **Rheuma** | **Hexenschuß**
Gicht | **Erkältungs-**
Ischias | **Krankheiten**
Nerven- u. Kopfschmerzen

Togal

Auf Grund der vorzüglichen Erfolge, die von namhaften Ärzten u. in vielen Kliniken u. Krankenanstalten seit mehr als 20 Jahren erzielt wurden, hat Togal allgemeine Anerkennung gefunden.

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten,

darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togal

ein rasch wirkendes Heilmittel

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung.

Togal ist ein Schweizer Erzeugnis.

In allen Apotheken.

Fr. 1.60

Opfers ins klare gekommen war; denn obschon der reiche Lothario nicht wußte, daß er bei jedem Ausgang aus dem Hotel durch einen der Blackmailer überwacht wurde, gelang es den Verbrechern erst im Februar, das heißt als DeGraff zum drittenmal mit seiner Donna das verhängnisvolle Zimmer bewohnte, die Identität des Bankiers festzustellen. Das Resultat war auf allen Seiten katastrophal. Der «Journal», das Neuyorker Organ der Hearst-Presse, deutete in seiner sensationellen Sonntagsausgabe an, daß ein wenig mehr Aberglaube oder Respekt vor der Warnung des Zufalls den Bankier vor dem Zusammenbruch seiner Romanze bewahrt hätte.

Achtung vor der dritten Welle!

In einem der letzten Jahre der Diktatur Primo de Riveras stattete ich Madrid einen kurzen Besuch ab, und meine Reiseschilderung in der «Neuen Zürcher Zeitung» unter dem Titel «Süd-Expreß» enthält die Erwähnung eines Unglücks, das sich kurz vor der Ankunft des Zuges in Madrid ereignete. Ein Mann hatte sich vor den Zug geworfen und ein rasches Ende gefunden, sein schrecklich zugerichteter Leichnam wurde vor meinen Augen in den Gepäckwagen geladen. Da aber zufälligerweise im gleichen Zug Primo de Rivera mit seinem Stab reiste, nahm man an, daß der Verunglückte aus politischem Märtyrertum einen blutigen Protest gegen Primo hatte auf die Schienen schreiben wollen.

Zwei Wochen später war ich wieder in Holland. Auf der Fahrt von Brüssel nach Amsterdam hatte mir ein Holländer in unterhaltsamer Weise vom berühmten Käsemarkt in Alkmaar erzählt, und ich wollte die erste Gelegenheit benützen, um jenes bunte und altertümliche Treiben selbst kennenzulernen. Auch war ich nicht enttäuscht. Die Kästräger in ihren roten, blauen, grünen, violetten und gelben Hüten und Blusen, die jochartigen Traggeräte auf ihren breiten Schultern, die unzähligen mannshohen Pyramiden runder Käse, der abenteuerliche Weg der roten Käsbomben von Hand zu Hand und durch die polternde Rutschbahn in den Schleppkahn, — ein Bild, vor dem man sich den alten Meister Jan Steen mit Pinsel und Palette gut vorstellen konnte. Meine beschauliche Stimmung wurde aber auf der Rückfahrt nach Amsterdam jäh zerstört, denn der Zug überfuhr einen schwerhörigen Landarbeiter. Die Reisenden der letzten beiden Wagen stiegen auf die Strecke hinunter, und auch meine Augen prallten unvorbereitet auf das grauenhafte Bild eines abgetrennten Kopfes. Es war das zweitemal innerhalb dreier Wochen, daß ein Zug, in dem ich reiste, einen Menschen getötet hatte.

Dann vergingen zehn Tage, bis ein Freund aus Hamburg mich besuchte und den Vorschlag machte, in seinem Wagen nach Volendam zu fahren. Ich sagte zu, aber unter der Bedingung, daß er niemals schneller als 60 Kilometer in der Stunde fahren würde. Alles ging gut, wir zahlten die üblichen Trinkgelder für das Photographieren der Trachtengruppen in Volendam, und ich vergaß meine Beklemmung. Aber als wir am späten Nachmittag zurückfuhren, platzte auf gerader Strecke der linke hintere Reifen, das Auto wurde nach links quer über die Straße gerissen und stieß mit einem Radfahrer zusammen. Glücklicherweise war mein Freund langsamer gefahren, als es seine Gewohnheit war, und die Verletzungen des Radfahrers waren nur leichter Natur. Aber ohne Zweifel war es meine Angst vor dem Eintreffen des dritten Unglückes, welche die Hand des Todes von uns abwandte.

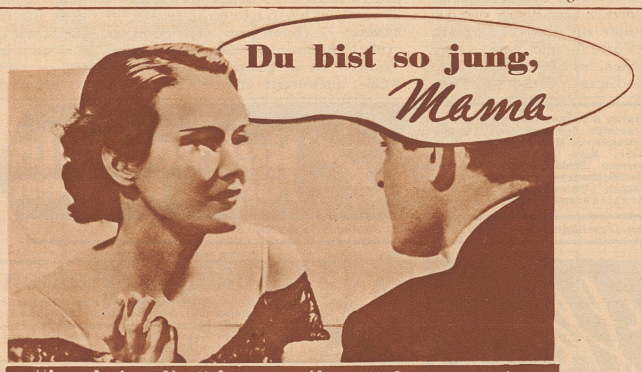
In seiner Reisebeschreibung «MacEcks sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco» schreibt Hevesi von einer Fahrt nach Klondyke: «Das Landen allein war ein schauerliches Stück Arbeit. So weit das Auge reichte, senkrechte, schwarze Felswände, die oben mit dachförmigen, schiefen Platten enden. Nun galt es, eine der berühmten ‚dritten Wellen' der Brandung zu benützen; die dritte ist immer die höchste, wie schon zur Zeit der altgriechischen Tragiker bekannt war, bei denen das Bild von ‚drei Wogen hohen Uebel' (trikymia kakôn) oft genug wiederkehrt. ‚Warte die dritte Bö ab', heißt es auch in jeder Segelordnung von heute, und der letzte Eskimo ist in diesem Punkte so klug wie der erste griechische Tragöde.»

Ende.

Die ersten schweizerischen Versuche mit dem Rauchen

wurden schon im 16. Jahrhundert von keinem Geringern als dem großen Gelehrten und Polyhistor Konrad Geßner in Zürich unternommen. Kurz zuvor hatte der französische Gesandte Nicot die Tabakpflanze nach Frankreich gebracht, die nach ihm den Namen «Nicotiana» erhalten hat. Nun war bekanntlich Geßner der bedeutendste Reformator auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der als einer der ersten, angeregt durch die Klassiker des Altertums, auch die Botanik als Wissenschaft behandelte, und in seiner Vaterstadt den ersten privaten botanischen Garten der Schweiz anlegte, in dem er seltene Pflanzen zum Zwecke der Beobachtung der Natur anbaute, u. a. auch die Nicotiana rustica, während er von der Nicotiana Tabaccum, deren Kraut heute als Genußmittel die ganze Kulturmenschheit beherrscht, von seinem Freunde Occo aus Augsburg ein Blatt erhalten hatte. Dieses verwendete er in seinem Todesjahre 1565 zu seinen Experimenten. In einer Reisebeschreibung hatte er nämlich gelesen, daß von den Eingebornen Amerikas diese Pflanze «täglich zum Räuchern gebraucht werde.» Und da er als gewissenhafter Forscher die Gewohnheit hatte, die Wirkung der von ihm als Arzt verwendeten Heilkräuter stets an sich selber zu versuchen, so wollte er nun auch die Folgen des Tabakgenusses an sich selber erfahren. Zu diesem Zwecke zerrieb er einen Teil des erhaltenen Blattes, bestreute damit glühende Kohlen «und zog», wie er seinem Augsburger Kollegen schrieb, «durch einen Trichter den Rauch in Mund und Nase.» Die Empfindung sei nicht unangenehm gewesen, berichtet er; aber er habe einigen Schwindel gefühlt, wobei allerdings nicht ganz ausgeschlossen sein dürfte, daß dieser weniger eine Folge des Nikotins als des Kohlenoxyds war, das er mit dem Rauche einatmete. Aber auch dem Tabak kauen wollte er auf den Grund kommen. Sein Bericht lautet: «Schon ein kleiner Teil des großen Blattes machte eine solche Einwirkung auf mich, daß ich wie berauscht wurde und schwankte, wie wenn ich auf einem Schiff schnell einen Fluß hinunterführe. Bei einem zweiten und dritten Versuche begegnete mir das gleiche . . . Es hat eine wunderbare Kraft, eine Art betäubende Berauschung zu bewirken. Daher auch jene Völker, wenn sie in die Schlacht gehen, diesen Rauch einschlürfen.» Hätte der Gelehrte gewußt, daß man die pulverisierten Blätter des Tabaks auch schnupfen könne: in seiner Gründlichkeit würde er sicher nicht verfehlt haben, auch diesen Versuch zu unternehmen. Daß er als erster Schweizer aber geraucht und «geschiggt» hat, ist von ihm selber schriftlich festgehalten worden.

M.



Sie scheint die Schwester ihres Sohnes zu sein

Eine Mutter sieht ihre Kinder immer mit einer gewissen Bitterkeit groß werden. Je mehr ihre Tochter Frau wird, je mehr der Sohn zum Mann heranwächst, desto mehr glaubt sie, „daß ihre Zeit vorbei sei".

Warum diese Bitterkeit? Haben Sie noch nie diese glücklichen Mütter bewundert, die man wegen ihrer frischen Haut und ihrem blendenden Teint häufig für die Schwestern ihrer Kinder hält?

Scheinen Sie so jung wie Ihre Kinder.

Einige Minuten täglicher Pflege können Sie viele Jahre jünger erscheinen lassen.

Aber wählen Sie eine Crème, die nicht nur an der Oberfläche wirkt, sondern auch, und insbesondere, auf die innern Gewebe der Haut, die ja äußerst empfindlich sind. Die Crème MALACÉINE ist ganz besonders für diese *hautdurchdringende* Wirkung zubereitet. Sie belebt die geschwächten produktiven Lagen und hilft ihnen neue, kräftige und geschmeidige Zellen hervorzubringen.

Sie schützt aber auch die Oberfläche der Haut, sie gibt ihr wieder die Sanftheit und Elastizität der Haut einer 20-jährigen und entfernt fortwährend die Falten, die schon ihre Furchen zu ziehen beginnen.

Crème MALACÉINE
sprich Ma-las-se-ihn